

Behntes Kapitel.

Die Zeitungen und die Zeitschriften.

Wenn ich mich nun schließlich zu demjenigen Theil unserer modernen Literatur wende, welcher auch in Beziehung auf das Volk den allergrößten Einfluß hat, zu dem Zeitungs- und Zeitschriftenwesen, so bedarf es vielleicht noch einiger Andeutungen, um die Stelle, die Stellung zu rechtfertigen, welche ich ihm angewiesen habe. An das Ende habe ich es gestellt und somit Manches übergangen, was allenfalls auch in den Bereich der Volksliteratur fällt; ich erwähne u. a. die lichtfreundlichen, freigemeindlichen und deutsch-katholischen Schriften, welche den abgestandenen Nationalismus in allen Farben und Schattirungen bis zur absoluten Verneinung dem Volksmund gerecht zu machen suchen. Allein wer liest denn solches Zeug noch? Verwandt, der religiösen Gesinnung nach, ja das sind Viele, sehr Viele unter unserer

ländlichen und städtischen Bevölkerung, und es ist fast, als ob, je gescheiter Einer zu sein glaubt, um so mehr Emancipation von Bibel und Katechismus er an den Tag legen müsse. Aber in der Literatur ist es ein überwundener Standpunkt; wie einst Kronos seine eigenen Kinder verschlang, so hat die rührende Unwissenheit und Beschränktheit der freigemeindlichen Sprecher und Schriftsteller ihre eigene Literatur vernichtet und zu Grunde gerichtet durch die Langeweile, die sie erregte; außer etwa den Freigemeindlern selbst nimmt kein Mensch mehr ein solches Buch in die Hand.

Ebenso könnte man ferner die Besprechung der Dorfgeschichten vermissen, die seit dem glücklichen Griff B. Auerbachs unzählige Nachahmungen gefunden haben und so recht eigentlich für das Volk berechnet zu sein scheinen. Allein einmal würde es doch ein Irrthum sein, wenn man aus dem Titel Dorfgeschichten schließen wollte, es seien Geschichten nicht blos aus dem Dorf, sondern auch für das Dorf; allerdings eine gute Dorfgeschichte muß wie eine gute Predigt dem Bauer so verständlich sein und den Bauer so zu fesseln wissen wie die Salondame; aber im Allgemeinen sind es doch nur Erzählungen für die Gesellschaft des guten Tons, die sich zuweilen gelangweilt und angeekelt fühlt von ihrem eigenen Treiben und dann Erholung und Heilung in den unverkünstelten Naturen

der Dorfgeschichte sucht, so etwa wie auch im Sommer die Stadt mit einem Landaufenthalt vertauscht. Ferner kann auch nicht in Abrede gestellt werden, daß in dem Begriff und Wesen der Dorfgeschichte an sich nichts liegt, was es vom christlichen Standpunkte aus wünschenswerth erscheinen ließe, sie dem Volke nicht in die Hände gelangen zu lassen, und auch in der Erscheinung und Ausföhrung findet sich des ächt Volksthümlichen so viel, daß man sich mit dem Volk daran erfreuen und erfrischen kann; allerdings zeigen sich auch in manchen, z. B. bei Auerbach selbst, auch bei J. Hank, um von A. Weill ganz zu schweigen, unchristliche Tendenzen und verderbliche Einflüsse genug und dafür gilt, was eben bei der Beurtheilung der Kalenderliteratur gesagt wurde. Aber im Ganzen hängt sich doch das Verwerfliche und Verderbliche nur zufällig und einzeln an einzelne Dorfgeschichten oder an einzelne Partien einer Dorfgeschichte.

Endlich darf auch wohl noch gesagt werden, daß in unserem Jahrzehnt bereits die eigentliche Zeit der Dorfgeschichten vorüber ist, nur wenn eine das Glück oder das Unglück hat, von Frau Ch. Birch-Pfeiffer dramatisirt zu werden, erregt sie vorübergehend auch in weiteren Kreisen Aufsehen.

An das Ende habe ich aber die Zeitungs- und Zeitschriftenliteratur besonders aus dem Grunde

gestellt, weil sie ein viel allgemeineres Publicum hat und auch stofflich genommen alle die bereits besprochenen Kreise des Romans, der Novelle, der Dorfgeschichte, der Naturwissenschaften &c. umfaßt. Sie hat in diesem Betracht manche Aehnlichkeit mit dem Volkskalenderwesen, besonders was die Buntfarbigkeit des Stoffes und das periodische Erscheinen anlangt; aber schon auf den ersten Blick treten auch sofort die Verschiedenheiten zwischen beiden hervor. Mag die eigentliche Zeitrechnung bei den Kalendern durch die literarischen und illustrirten Zugaben in den Hintergrund gedrängt sein, sie bildet doch eigentlich den Hauptbestandtheil, wegen dessen auch in mehreren Ländern die Stempeltaxe zu entrichten ist. Mag auch das Publicum des Volkskalenders sich sehr erweitern, es sind doch im Grunde immer nur bestimmte sociale oder geographische Kreise, in denen er heimisch ist, wie sich dies recht deutlich aus einem erst kürzlich bekannt gewordenen Beispiel ergibt: der Gubitzische Volkskalender, der auch jenseits des Oceans gelesen wird, hat den dortigen Verhältnissen Rechnung tragen müssen und erscheint demnach von jetzt an neben seiner ursprünglichen deutschen Gestalt auch noch in einer besonderen Ausgabe für die Deutschen in Brasilien, ganz ähnlich wie man ehemals gesonderte Ausgaben des Becker'schen Noth- und Hülfsbüchleins, gesonderte Ausgaben von Schullesebüchern für Evangelische und für Katholiken hatte.

Die Zeitungen und Zeitschriften dagegen, wenn man diejenigen abrechnet, welche für bestimmte Fächer und Gewerbe geschrieben sind, haben einen durchaus allgemeinen Character und bilden das geistige Bindemittel zwischen den Völkern; vor allen Dingen in Hinsicht auf das Zeitungswesen gilt das Wort: die Presse ist eine Macht; alle übrigen Erscheinungen, selbst die literarischen, gewinnen nur in dem Falle Macht und Einfluß, wenn sie vor den Augen der Zeitungspressen Gnade gefunden haben oder wenn, wie dies die auch auf diesem Gebiet weiter vorgeschrittenen Franzosen ausdrücken, die Reclame, die bezahlte Lobhuderei, ihre Schuldigkeit gethan hat. Diesen Einfluß noch zu erweitern und zu vergrößern, kommt außerdem noch der Umstand hinzu, daß die Zeitungen täglich oder doch in ganz kurzen Zeitabschnitten erscheinen und dadurch in viel höherem Grade, als dies die Volkskalender thun, dem Bedürfniß unserer Zeit entgegenkommen, welches der Apostel Paulus vorzugsweise an den Athenern bemerkte, dem Bedürfniß, etwas Neues zu sagen oder zu hören.

Deshalb müßte es sich gewiß der Mühe verlohnen, auch den politischen Theil unserer heutigen Tagesblätter sowohl der großen Zeitungen wie der kleinen Winkelblättchen, in den Kreis der Besprechung hineinzuziehen und den Nachweis zu versuchen, wie sie in den verschiedensten Canälen

verschiedenes Gift dem Volke zuführen. Allein um nicht den Umfang der vorliegenden Schrift zu sehr zu überschreiten, muß ich mich darauf beschränken, einige Hauptrichtungen zu charakterisiren. Wenn das bekannte Dichterwort: Partei, Partei, wer sollte sie nicht nehmen! — vor allen Dingen auf die Zeitungspressen Anwendung findet und es darum keine zu fühne Behauptung ist, daß es keine ganz objectiv Zeitungen gibt, sondern daß eine jede, bezahlt oder unbezahlt, im Dienste einer Partei steht, so erklärt es sich auch leicht, wie die Stellung des Blattes und seiner Redaction zu dem Evangelium darin einen Ausdruck finden muß. Daß Literaten, die vielleicht seit ihrer Confirmation nicht wieder in das Gotteshaus gekommen sind, wenn sie überhaupt getauft sind, ein Verständniß von dem Wesen und Kern der evangelischen Wahrheit haben sollten, das ist nicht zu verlangen; eine berechtigte Forderung wäre es aber sicherlich, daß sie bescheiden sich eines Urtheils über Dinge enthielten, von denen sie nun einmal nichts verstehen und von denen sie selber einräumen, daß sie keinen Sinn dafür haben. Und doch begegnet man fast täglich in den Zeitungen Mittheilungen aus dem kirchlichen Gebiete, die nicht blos Unkenntniß verrathen, sondern häufig genug auch Feindseligkeit und Haß gegen die Kirche und gegen alle Regungen eines lebendigen kirchlichen Lebens.

Das Schmähē über Pietismus, Orthodorie, Mysticismus, Ultramontanismus, Muderthum, und wie die andern Schreckgestalten alle heißen mögen, wiederholt sich täglich und soll es dem christlichen Volke deutlich genug machen, daß das apostolische Wort von Christo, der um unserer Sünde willen dahin gegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket ist, nur noch ein veralteter Aberglaube sei. Mit welcher Eier werden die vereinzeltē Thatfachen an das Licht gezogen und mit Posaumenton der Welt verkündet, wenn ein Geistlicher oder irgend ein Christ, den sie zu den Pietisten rechnen, sich eines Vergehens oder eines Verbrechens schuldig gemacht hat; dann wird wo möglich der ganzen christlichen Kirche zur Last gelegt, was ein einzelnes unwürdiges Mitglied verschuldet hat und mißbräuchlich auf das Wort des Herrn hingewiesen: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, während die Schāden im eigenen Heerlager zugedeckt und verschwiegen werden und von den Früchten des Geistes, die die Kirche aufzuweisen hat, keine Rede ist. Nur Gutzkow war, freilich auf einem andern Gebiete, in dem deutschen Museum, unbefangen oder naiv genug, trotz seiner heftigen Angriffe gegen die innere Mission es ununwunden zuzugestehen: „wir (er meint die Freien und Vorurtheilslosen) wir lassen die innere Mission walten, weil wir es wohl fühlen, daß uns der Trieb, die Kranken und die Ar-

men aufzusuchen, fehlt, und wir mit allen Erwägungen über die Dinge, wie sie besser sein könnten, gegen Denjenigen zurückstehen, der selbst Hand anlegt. Wo ist die Kraft von gleicher Wirkung bei den Freien, Vorurtheilslosen, die es mit dem Drange der innern Mission aufnehmen könnte?“

Solche Zugeständnisse aus solchem Munde sind in der That selten und es mag dem Verfasser schwer angekommen sein, sie niederzuschreiben; wenigstens wurde ich, als ich las, wie er trotz allem Hin- und Herreden zuletzt weiter nichts dagegen vorzubringen weiß als etwa die bedenkliche Frage des Leporello: wenn das vernünftig endet! — lebhaft an die Antwort des Don Juan erinnert: wie er sich dreht und wendet!

Doch um mich von dieser Salonliteratur noch einmal zu der Zeitungspressen zurückzuwenden, so steht gewiß so viel fest, daß Gleichgültigkeit und Feindschaft gegen das positive Christenthum vielfach durch sie verbreitet wird. Man braucht nur ihren Ursprung, ihre Entstehung in's Auge zu fassen. Die Journalistik in der Form und in der Ausdehnung, wie sie gegenwärtig besteht, ist nicht alt; sie ist ein Kind der französischen Revolution und der geistigen Bewegung, welche mit derselben in Zusammenhang steht. Der durch seinen Freimuth und seine Wahrheitsliebe bekannte Kirchenhistoriker Gieseler, einer der nüchternsten und unbefangenen Forscher, die wir

haben, schreibt darüber: „es trat in den größeren Städten eine eigene Classe von Schriftstellern auf, welche sich mit einem alten, lange ungebräuchlich gewesenen Ausdrucke Literaten nannten. Sie brachten zu der Politik nichts mit, als einige allgemeine Ideen und Unzufriedenheit mit dem Bestehenden; es fehlte ihnen aber an der gründlichen Kenntniß der bestehenden Verhältnisse, ohne welche treffende Urtheile unmöglich sind. Diese Literaten nahmen nun die französischen Journalisten zum Vorbilde, indem sie vor allem wünschten, die Literatenlaufbahn in Deutschland ebenso bedeutend zu machen, wie sie es in Frankreich war. Durch sie wurde nun wieder die Nachäfferei der Franzosen in Gang gebracht, nachdem dieselbe lange Zeit nach dem Kriege als unwürdig und verwerflich betrachtet war. So wie durch sie nun alle politischen Räsonnements, welche in Frankreich laut wurden, auch auf Deutschland und seine Verhältnisse übertragen wurden, so verbreiteten sie auch den modernen französischen Atheismus immer deutlicher und entschiedener. — So wurde also in einer zahlreichen Menge von Schriften die Religion verhöhnt, und die Menschen wurden auf den Genuß des diesseitigen Lebens hingewiesen. Besonders zeichneten sich dadurch die jüdischen Literaten aus. In der neueren Zeit legten sich mehr jüdische Jünglinge aus wohlhabenden Familien auf die Studien; ein großer Theil wen-

dete sich dann, weil die meisten Staatsämter ihnen verschlossen waren, den Literaten zu. In der neueren Zeit hat überhaupt die Anhänglichkeit der Juden an ihre Religion sehr abgenommen; die Satzungen derselben standen in zu großem Widerspruch mit der Zeitbildung; so ist es aber geschehen, daß ein großer Theil der wohlhabenden jüdischen Jugend ohne alle Religion herangewachsen ist. Dies zeigte sich besonders bei den jüdischen Literaten. Dazu kam dann noch die tief eingewurzelte Bitterkeit, welche der Druck vieler Jahrhunderte in diesem Volke hinterlassen hat, und so waren es die jüdischen Literaten vorzüglich, welche auf das Schärffste und Höhnendste die bestehenden Zustände angriffen und dabei auch alles religiösen Glaubens auf das unverschämteste spotteten.“

Ist dieses das Urtheil eines gelehrten Geschichtsforschers über das innere Wesen dieser Kreise, so erlaube ich mir noch, die Schilderung des äußeren Lebens derselben aus der Feder eines Mannes anzufügen, der mitten drin gestanden hat. „In der Mitte der vierziger Jahre“, so schreibt er, „war die Stadt Leipzig ein Literatenbienenstock, in dem alles Andere eher als Bienenfleiß zu finden war. Die meisten Schriftsteller hatten nie etwas geschrieben und verdienten daher den Namen von Literaten in partibus infidelium, den der selige Herlossohn ihnen gegeben hatte. Zu alt, um noch

für Studenten gelten zu können, gaben sie sich für Schriftsteller aus, weil der Mensch doch irgend etwas vorstellen muß, und führten gegen die Leipziger Bürgerchaft eine Art von Raubkrieg. In Gasthöfen und Bierstuben wurden sie wie das Feuer gefürchtet, Schneider und Schuster kreuzten und segneten sich vor ihnen, jeder Vermiether gerieth in helle Verzweiflung, wenn ihm die schreckliche Gewißheit wurde, daß er trotz aller Vorsicht an einen Schriftsteller vermietet habe. Die schwere Kunst, ohne einen Pfennig Geld anständig zu wohnen, gut zu essen und noch besser zu trinken, war allen diesen Leuten geläufig; einige hatten es darin bis zur Virtuosität gebracht.“

Das waren die Männer, welche das Jahr 48 vorbereitet haben. Und leider hat sich jenes Bild im Großen und Ganzen nicht verändert, ja es würde nicht schwer sein, dasselbe auch in der Gegenwart Zug für Zug wieder zu erkennen. Dieselbe grandiose Unwissenheit, die sich selbst bis zu orthographischen Fehlern, besonders in dem so beliebten Citiren fremder Wörter, versteigt, dieselbe innere Hohlheit und Zerfahrenheit, dieselbe Gleichgültigkeit gegen höhere Wahrheit, dieselbe Niederlichkeit des Lebens, finden sich mit allerdings ehrenwerthen Ausnahmen noch heute wie vor 15 und 20 Jahren, und es ist ein schlimmes Zeugniß für unser Volk, daß auf dem liberalen Boden die gediegeneren Zei-

tungen entweder aus Mangel an Theilnahme haben verkümmern müssen, wie die ehemalige deutsche Zeitung, oder es doch nicht zu einem rechten Gedeihen bringen können, während die Kaufbolde unter den Zeitungen, die scandalsüchtigen Blätter und diejenigen, welche die Wahrheit gern einem Witz zum Opfer bringen, den größten Abonnentenzulauf finden.

Gewiß, wie auf der einen Seite unendlich viel Gutes und Großes gerade durch die Zeitungspressse gewirkt werden kann, man denke u. a. nur an die Zeit der Befreiungskriege, so wirkt sie auf der andern Seite unendlich verderblich ein, sobald sie im Dienste der Sünde und des Verderbens steht. Jedes andere Schriftwerk, jedes Buch, so gefährlich und gemein es auch sonst sein möge, dient doch nur als eine Niederlage, darin ein einzelner Mensch, eben der Verfasser, seine eigenen Gedanken niederlegt, die Zeitungen aber sind gleichsam die großen Handelsplätze, die Messen, wohin von allen Seiten gute und arge Gedanken zusammenströmen, um nach allen Seiten hin wieder verbreitet zu werden,*) sie vermitteln häufig genug den Verkehr zwischen Zwei-

*) Man erwäge nur, welche Verbreitung die Zeitungen gewonnen haben: die Berliner Volkszeitung ist in 25,000 Exemplaren verbreitet, die Hamburger Reform in 20,000 Exemplaren, und die Zahl der Abonnenten bei den meisten irgend bedeutenden Blättern geht in die Tausende.

fel und Unglaube, zwischen Verführung und Fall, zwischen Sünden der Raffinirtheit und Sünden der Nothheit, namentlich wo sie in großen Städten als Localpresse im Dienste der localen Neigungen und Leidenschaften, der localen Gebräuche und Mißbräuche stehen und dann auch das Licht der Oeffentlichkeit, d. h. die Mißbilligung größerer Kreise nicht zu scheuen brauchen; ich ziehe dabei absichtlich auch die Annoncen mit in diese Betrachtung herein, nicht bloß weil sie gar vielfach auch der bloßen Unterhaltung wegen gelesen werden, sondern auch weil das Auge des Lesers bei den Zeitungsblättern unwillkürlich und ohne es zu wollen, darauf hingelenkt wird, wodurch sie zu einer Art von Zwangslectüre werden. Mit Illustrationen, mit Späßen und Witz, ja mit kurzen Erzählungen ausgeschmückt, verlassen sie zuletzt das Gebiet der reinen Annonce, können aber auf einen desto besseren Erfolg hoffen.

Allein noch eine andere Richtung der politischen Presse kommt hier vorzugsweise in Betracht. Die eben gemachten Bemerkungen betrafen unmittelbare Angriffe der Presse gegen das Evangelium, gegen den Glauben an den Sohn Gottes, an das Wort Gottes; man kann aber davon auch absehen und es können einzelne Blätter sich ganz davon frei erhalten (man denke an die Kölnische Zeitung), und es müssen doch vom Standpunkt des Christen-

thums Bedenken dagegen erhoben werden. Es ist weiter oben schon auf das Parteiwesen hingedeutet worden, für welches die politische Tagespresse fast den alleinigen Tummelplatz abgiebt, und wo die Partei das Wort führt, muß leider fast immer die Wahrheit und Gerechtigkeit schweigen.

Am meisten fällt dies allerdings bei den ganz radicalen Zeitungen in die Augen. Wenn man heut zu Tage eines dieser Blätter aus dem Tau- meljahre 48 in die Hand nimmt, so begreift man kaum, wie es möglich gewesen ist, daß nicht selbst der fortgeschrittenste Liberalismus sich mit Unwillen von solchen Declamationen abgewandt hat. So stand in einem Berliner Blatt: „Meinen lieben Berlinern zeige ich hierdurch ergebenst an, daß ich von meiner Reise nach England mit einem Vorrath neuer Mißverständnisse binnen Kurzem nach Berlin zurückkehren werde. — Potsdam-London, im Mai 1848. Friedrich Wilhelm.“

Ein Frankfurter Blatt dankt für einen „gütigst mitgetheilten Privatbrief“ und beeilt sich, daraus Folgendes mitzutheilen: „Der König sprach: habt doch Vertrauen zu mir, ich liebe Euch ja wie ein Vater seine Kinder! Furchtbares Geschrei der Menge: Nein, Sie haben uns verrathen!“ Und diese Tage nennt dann dasselbe Blatt Festtage des deutschen Volks!

Im Feuilleton eines mitteldeutschen Blattes stehen folgende Zeilen: „Schlichtern schwebt dort ein Schatten vorüber, wohin? Geh in Frieden und isß dein Brod, das die Menschen Sündenbrod nennen, das ich aber Thränenbrod nennen möchte. Gehe hin, unglückliche Tochter der Armuth, du Sinnbild deines Volks, das auch das Gefäß seines Geistes schänden läßt“ zc.

Und Doulon ließ sich in einer ähnlichen Zeitung also vernehmen: „Die Fürsten sind vielleicht nothwendig, nothwendige Uebel, aber doch vielleicht nothwendig: ehret sie, so lange Ihr sie duldet!“ Der betreffende Artikel führt die Ueberschrift: Abgöttereie und soll eine demokratische Auslegung des Katechismus sein, weshalb er auch mit den Worten schließt: Wehe den Götzen wie den Götzendienern.

Und solche Dinge ließen sich nicht etwa bloß heißspornige Republikaner bieten, sondern selbst ruhige, besonnene Männer, die wohl freisinnig waren, aber um Nichts in der Welt vom Wege des Rechts und des Gesetzes abgewichen wären; sie lasen solche Dinge und hatten höchstens bei den stärksten Stellen ein Lächeln oder ein Kopfschütteln.

Nun, diese Zeiten sind vorbei und es ist in der That so, wie neuerdings bei Gelegenheit der preußischen Wahlen von demokratischer Seite aus versichert wurde: die Demokratie ist ruhiger, besonnener, leidenschaftloser geworden. Aber daß sie

damit auch auf christlichen Boden getreten sei, läßt sich nicht behaupten. Nicht als ob die demokratische Presse an sich eine unchristliche sei, kenne ich doch aus Amerika demokratische sowohl wie republikanische Blätter von entschiedener christlicher Haltung und Farbe, während es auf der andern Seite hüben bei uns conservative Blätter genug giebt, denen das christliche Bekenntniß nicht recht vom Herzen kommt. Aber entschiedenen Widerspruch muß die politische Wühlerei erfahren, die die Massen zu maßlosem Selbst- und Rechtsgefühl aufzustacheln sucht und damit unwillkürlich die Ehrfurcht vor der Obrigkeit untergräbt. Formal betrachtet, verdienen manche unserer politischen Blätter den ernstesten Tadel, daß sie in einem Tone, wie er etwa bei einem Glas Bier oder Wein geführt wird, über Fürsten und Obrigkeiten herfahren, ja, daß sie dabei Ausdrücke gebrauchen, die schon der gewöhnliche gefellige Verkehr anzuwenden verbietet. Es findet sich doch sonst unter uns, namentlich wo es sich um die Formen des constitutionellen Lebens handelt, so viel Hinüberblicken nach England, und doch wie ganz anders reden die Engländer von ihrer Königin! Die Mittheilung von Proben unterlasse ich, obwohl sie sich gerade aus den neuesten Declamationen über das: von Gottes Gnaden, über den Ausfall der preussischen Wahlen 2c. zu Dutzenden mittheilen ließen.

Allein selbst da, wo die constitutionelle Courtoisie nicht gerade über den Haufen gestoßen ist, wird dadurch gefehlt, daß fast nur von den Rechten des Volkes, der Unterthanen die Rede ist, nicht aber von ihren Pflichten und nicht von den Rechten der Obrigkeit. Ein bekannter Literat, dem gewiß Niemand Anechtssinn oder Buhlen um Fürstengunst vorwerfen kann, schrieb vor einigen Jahren aus Paris: Neben dem Mangel an Aufrichtigkeit, neben den tagtäglichen Inconsequenzen, die die Journale gewöhnlich mit Sophismen bemänteln und entschuldigen, hat die französische Presse anderseits eine gewisse Consequenz oder vielmehr eine Hartnäckigkeit, welche jedes Journal verleitet, Nachrichten entstellt oder erfunden mitzutheilen, Thatfachen mit augenscheinlicher Parteilichkeit zu beurtheilen.“

Die Hand auf's Herz, ihr deutschen Redacteurs, welcher unter euch wagt es, einen Stein gegen sie aufzuheben? Welcher unter euch kann mit gutem Gewissen behaupten, daß er sich noch nicht gleicher Schuld theilhaftig gemacht habe? Ich glaube, Keiner! Ich weiß wohl, wie man das zu erklären und zu vertheidigen sucht. Man hat auf die Kriegslisten hingewiesen, auf die Täuschungen, deren sich ein Feldherr bedient, um den Gegner zu überraschen; man hat an die Taktik der parlamentarischen Kämpfe erinnert, wo abgesehen von

der subjectiven Ueberzeugung, ein jedes Parteimitglied gehalten ist, im Interesse der Partei nach der ausgegebenen Parole zu stimmen. Ist diese Praxis nothwendig, so ist sie höchstens ein nothwendiges Uebel, und am allerwenigsten sollte man sie auf die Zeitungen anwenden, die doch die Leuchttürme für das Volk, für die Massen sein wollen. Wenn auch einmal ein augenblicklicher Erfolg verloren ginge durch das unbedingte Festhalten an dem Ja—Ja, Nein—Nein, so sollte man dagegen auch erwägen, daß es am Ende doch bei dem Schriftworte bleibt, 2. Kor. 13, 8: wir können nichts wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit, und Sprüch. Sal. 2, 7: er läßt's den Aufrichtigen gelingen.

Mit der Bemerkung, daß manche von den bereits oben besprochenen Schäden, manche von den weiter oben als verderblich bezeichneten Büchern zuerst in den Zeitungen an den Tag getreten sind, indem sie in den Feuilletons in der Form von unterhaltenden oder belehrenden Aufsätzen erschienen, wende ich mich jetzt zu den periodischen Zeitschriften, sofern sie nicht für ein bestimmtes Fachpublicum, sondern für größere Kreise geschrieben sind, für jene Kreise, von denen oben bemerkt wurde, daß sie zwar auch um der Belehrung und noch mehr um der Unterhaltung willen, vor allen Dingen aber um des guten Tons willen sich an Lesevereinen,

Journalcirceln betheiligen, weil das das Zeichen eines Gebildeten sei. Man könnte im Allgemeinen wieder bei solchen Zeitschriften verschiedene Classen unterscheiden, nämlich solche, welche sich mehr an den Hintergrund der Politik anlehnen, wie die Illustrirte Zeitung, solche, die bloß dem belletristischen und literarischen Interesse dienen, wie die Europa u. a., ferner diejenigen, welche irgend eine Fachwissenschaft, Geographie, Geschichte, besonders Cultur- und Literaturgeschichte, in einem leichteren Gewande dem größeren Publicum vorführen, endlich die humoristisch-satyrischen Zeitschriften, mögen sie nun die Politik oder bloß das sociale Leben zum Vorwurf ihrer Späße machen.

In den gebildeten Kreisen, wo die genannten Blätter zu Hause sind, herrscht der Cultus des Genius; die Männer, welche zuerst dieses Wort oder diesen Begriff aufgebracht haben, haben es damit eigentlich schon ausgesprochen, daß sie an die Stelle des alten Gottes einen neuen Gott oder einen neuen Götzen haben setzen wollen, und alle die Tausende, welche ihnen zugestanderer Maßen oder ohne sich darüber klar geworden zu sein, sich angeschlossen haben, vermehren die Schaar dieser Götzendiener. Man hat nicht mit Unrecht auch auf andere Zeitgötzen hingewiesen, auf den Mammon, das Geld, das, wie nun einmal die Sachen stehen, zu einer unbestrittenen Macht gelangt ist, auf die

Vergnügungslust und -sucht, welche oft sogar die Wohlthätigkeit zum Aushängeschild benutzt oder der christlichen Wohlthätigkeit als Behikel dienen muß, wenn sie äußere Erfolge erzielen will, auf den Ehrgeiz, der in dem abgelegenen Dorfe so gut wie in dem Getriebe der Staatsmaschine seine Intriguen spinnt: aber über diesen allen thront, wie einst Zeus über den olympischen Göttern, der Cultus des Genius, die Vergötterung des Geistes, der Bildung: ob man nun diese Bildung nur äußerlich in den conventionellen Formen und Formeln des Umgangs sucht, oder in einer philosophisch-wissenschaftlichen oder in einer künstlerisch-ästhetischen Weltanschauung, das macht für das Wesen der Sache keinen Unterschied; genug, daß das Geschlecht, welches diesem Cultus anhängt, eben andere Worte auf seine Fahne geschrieben hat als die, welche auf dem Constantinischen Panier standen: *in hoc signo vinces*, daß es sich von dem Dienste des unvergänglichen Gottes losreißen wollte und sich dafür in den Dienst der vergänglichen Creatur begeben hat. Das Christenthum selbst, das ist ja schon tausendmal wiederholt worden, ist nicht so engherzig, daß es sich von der Bildung, von der Freude, von dem Genuß, so lange sie sich nicht von der ewigen Lebensquelle losreißen, mit Abscheu wegwendete; im Gegentheil, es will auch sie in den Dienst des Reiches Gottes ziehen und heiligen;

wohl aber protestirt das Christenthum und jeder gläubige Christ gegen eine philisterhafte, Wagner'sche Weltanschauung, die auch dem Evangelium gegenüber spricht:

„es ist ein groß' Ergehen,
Sich in den Geist der Zeit zu versetzen,
Zu schauen, wie vor uns ein weiser Mann gedacht,
Und wie wir's dann zuletzt so herrlich weit gebracht.“

Und trotz aller hochfahrenden Ideen und trotz aller hochtrabenden Worte hat gerade unsere moderne und modernste Bildung viel, sehr viel Philistertum; denn Alles das, was man Bildung nennt, ist in der Regel nur das relativ ziemlich beschränkte Maß der eigenen Ausbildung, was ihr den Geist der Zeit heißt, das ist im Grund der Herren eigener Geist; und weil sie den gerne möglichst hoch hinstellen und vergöttern möchten, und doch dabei sich schämen, es so unverhüllt zu thun, so redet man von einem abstracten Geist, von einer abstracten Bildung, räuchert diesem Idol und läuft dabei nicht Gefahr, den Vorwurf der Selbstüberschätzung auf sich zu laden.

Zwar ist die geistige Werkstätte dieses Cultus eigentlich höher hinauf zu suchen, in den literarisch-ästhetischen Zeitschriften, welche nur auf die wissenschaftlich gebildeten Kreise berechnet sind; allein so wie einst zu Ephesus der Goldschmied Demetrius und die vom Handwerk ein Gewerbe daraus machten,

den ephesinischen Dianentempel im Kleinen nachzubilden und durch den Verkauf solcher Nachbildungen an Besucher der Stadt und des Tempels den Cultus der Diana auch anderwärts verbreiteten, so gibt es auch im literarischen Handwerk ähnlicher Erscheinungen genug, welche den Cultus der modernen Bildung zu popularisiren bemüht sind, und wie dort weniger die Priester der Göttin, als der fanatisirte Pöbel das stundenlange Geschrei erhob: groß ist die Diana der Epheser, so geschieht es auch hier bei diesem neuen Götzendienste.

Steht aber einmal diese Hauptsache fest, wie sie denn von den ehrlicheren Kämpfern dieser Seite mit Freuden und ohne irgend welches Bedenken zugestanden wird, nämlich, daß diese moderne Weltanschauung eine Art von Abgötterei und Selbstvergötterung ist, so ist es im Grunde überflüssig, auf einzelne zufällige Mängel und Schäden aufmerksam zu machen, die an dieser Gattung der Presse hervortreten: sie sind hinlänglich charakterisirt in dem Wort des Paulus über den Verfall des griechischen und römischen Heidenthums: da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden; — darum hat sie auch Gott dahin gegeben in ihrer Herzen Gelüste.

Es würde sich wohl auch eine ganze Reihe von Begehungssünden der Presse aufzählen lassen, von dem Mißbrauch der biblischen Sprache und

der versteckten Verhöhnung kirchlicher Gebräuche von dem Kladderadatsch an bis zu den hämischen Ausfällen gegen innere und äußere Mission, der flachen Entleerung christlicher Dogmen und der Verkündigung des crassesten Pelagianismus, sowie auch einer rein sinnlichen oder vergeistigten Emancipation des Fleisches herab, die in den Romanen und Novellen gleichsam illustriert erscheint. Aber verwerflicher fast und jedenfalls verderblicher erscheinen mir die Unterlassungssünden, deren sich die Blätter in diesem Betracht schuldig machen; denn wenn sie auch bei Weitem nicht alle in jenen gemeinen Ton mit einstimmen, so schämen sich doch die meisten, ein lautes und entschiedenes Zeugniß dagegen abzulegen. Noch viel weniger aber wagen sie es, von freien Stücken auf diesen oder jenen Schaden im christlichen Volks- oder Gemeindeleben hinzuweisen, während sie socialen, politischen oder literarischen Gebrechen lange Leitartikel und weitläufige Betrachtungen widmen oder ganze Erzählungen damit anfüllen; und dieselbe Scheu haben sie davor, irgend ein kirchliches Ereigniß oder eine That des christlichen Geistes zur Besprechung zu bringen. Die scheinbare Ausnahme, daß bisweilen einmal eine illustrierte Zeitschrift eine Abbildung von einer kirchlichen Feier u. dergl. bringt, beweist eher das Gegentheil als das, was sie vielleicht beweisen soll. Ein solches Bild stellt die Versammlung der

neugierigen Menge oder die bei dem unentbehrlichen Festessen thätigen Kellner dar, hütet sich aber gar wohl, auf das Wesen der Sache einzugehen. Es zeigt sich nirgends deutlicher und greller, als in den Tagesblättern, daß die moderne Afterbildung (ich brauche es ja wohl nicht noch einmal zu wiederholen, daß die wahre Bildung himmelweit von ihr verschieden ist) sich fast antipodisch zu dem Christenthum verhält.

Feindschaft, Haß, erbitterte Angriffe hat die Predigt vom Kreuz genug erfahren, aber sie haben nichts dawider vermocht; gefährlicher aber ist die Gleichgültigkeit, die vornehme Nichtbeachtung, mit der die Presse dem Evangelium gegenüber steht. Geradezu ausgesprochen wird es allerdings selten, aber es ist ausgesprochen worden, daß es sich nicht mehr der Mühe verlohne, vom Christenthum zu reden wie von einer Macht, die die Welt bewege, unsere deutsche Sprache hat einen Ausdruck für dieses Verhalten, zu Tode schweigen, sagt sie davon; und es ist kaum glaublich, welche Früchte dieses Zutodeschweigen getragen hat und noch trägt. Zwar die lebendige Gotteskraft des Evangeliums kann nicht verwischt und ausgetilgt werden, und wenn die Menschen alle schweigen wollten, würden die Steine schreien; aber auf dem großen Publicum lastet das Todeschweigen der Zeitschriften wie ein

Alp und es hat dadurch gelernt, es als zum guten Ton gehörig anzusehen, daß man von göttlichen Dingen, von dem Herrn Jesu Christo, von Sünde und Erlösung nicht rede. Erinnere ich mich doch, in einem Gespräch über J. Sturm's Gedichte aus dem Munde eines Mannes, der keineswegs für einen Verächter der Religion gelten will und selbst zum heiligen Abendmahl geht, die Aeußerung gehört zu haben, es sei doch eine gar zu närrische Sache, daß Sturm noch von einem Heiland rede, das gehe nun einmal in unserer Zeit nicht mehr an. Das ist nur eine Stimme, aber sie bildet nur den Widerhall von vielen, von unzähligen andern Stimmen, die denselben Ton anschlagen. Sie sind ein trauriges Zeugniß von dem beklagenswerthen Zustande, in welchem sich die große Masse der Gebildeten oder Halbgebildeten befindet, von jenem Zustande der Lauheit, der Selbstgenügsamkeit und der Unkenntniß über die Beschaffenheit und die Bedürfnisse des inwendigen Menschen, von jenem Zustande der Sättigung und der geistigen Blindheit, welcher das gerade Gegentheil ist von der geistlichen Armuth, der die erste Seligpreisung in der Bergpredigt gilt, und welcher in dem siebenten Sendschreiben in der Offenbarung so wahr und so erschütternd geschildert ist. Und es ist leider nicht zu verkennen, daß Gedichte und Erzählungen, Berichte

über Tagesereignisse und über literarische Erscheinungen, Schilderungen aus dem Natur- und Menschenleben in unseren Zeitschriften sich dazu die Hände reichen, um eine solche Anschauungsweise in der deutschen Volksseele weiter zu verbreiten und zu befestigen. Gott bessere es!

